

Martha Keil

»Post-Holocaust-Erziehung« mit Fragezeichen

In drei Sparkling-Science-Projekten forschten Jugendliche zur jüdischen Geschichte ihrer Heimatregion.

PD Dr. Martha Keil

Die Historikerin und Judaistin ist Senior Scientist am Institut für österreichische Geschichtsforschung der Universität Wien und leitet das Institut für jüdische Geschichte Österreichs (Injoest, St. Pölten).
www.injoest.ac.at
martha.keil@injoest.ac.at

Der Begriff »Post-Holocaust-Erziehung« mutet sperrig an – welche Erkenntnisse sollen Schülerinnen und Schülern durch historische Projekte vermittelt werden und welche handlungsrelevanten Fähigkeiten sollen sie dadurch gewinnen? Der Anspruch an uns Historikerinnen und Historiker ist hoch: Ein »involviertes Erinnern« (Astrid Messerschmidt) wird gefordert, die Ausbildung »moralischer Gefühle« und gar »die leibliche Sensibilisierung für das Übertreten moralischer Grenzen« (Micha Brumlik). Dies steht im Kontext der allgemeinen Erwartung an Schulen, familiäre Erziehungsdefizite auszugleichen und familiärer Narrative und Vorurteile nachhaltig zu verändern. Dies ist auch von den engagiertesten Lehrpersonen kaum zu leisten; im Rahmen von wenigen Workshop-Tagen innerhalb von zwei Projektjahren können allenfalls erste Schritte für neue Haltungen gesetzt werden.

In drei Sparkling-Science-Projekten des Injoest forschten Schülerinnen und Schüler mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunkten zur jüdischen Geschichte ihrer Heimatregion, wobei das Thema mit einer für die Jugendlichen relevanten Fragestellung verbunden war: Das Projekt »Sag mir, wo die Juden sind« (2011/12) fragte nach Zugehörigkeit und Verlust: »Was bedeutet für mich Heimat? Was macht meine Identität aus? Somit war es kein reines Arbeiten in der Vergangenheit«, so zwei Schülerinnen einer 7. Klasse in der Feedbackrunde. Hochaktuell wurde die Diskussion, als eine Schülerin ihrer Klasse erstmals enthüllte, als Flüchtling

mit einem unklaren Aufenthaltstitel in Österreich zu leben. Plötzlich wurden die erforschten Schicksale der aus St. Pölten vertriebenen Jüdinnen und Juden real greifbar.

Zeitzeug/innengespräche mit ehemaligen »Kindertransport-Kindern« im Rahmen des Projekts »Das Ende (m)einer Kindheit? Die Rettung jüdischer Kinder aus Österreich 1938–41« (2013/14) ermöglichten einen ähnlich empathischen Zugang. Die Frage nach dem Konstrukt von Kindheit und deren Ende wurde sehr persönlich und kontrovers diskutiert. Im Projekt »Abgemeldet – Die Zwangsumsiedlung der St. Pöltner Jüdinnen und Juden in Wiener Sammelwohnungen 1938–42« (2015/16) konnten die Forschungsergebnisse besonders eindrucksvoll angewandt werden: Im Juni 2016 besuchten auf Einladung des Injoest 92 Nachkommen vertriebener jüdischer Familien St. Pölten und die am Projekt beteiligten Schülerinnen und Schüler hielten für sie an den jeweiligen Wohnorten Führungen ab. Auch in diesem Projekt zeigte sich, wie bedeutend persönliche Begegnungen mit Menschen sind, deren Familiengeschichte man ansonsten nur als Namen und Daten aus trockenen Dokumenten kennt. Das Hauptanliegen der Post-Holocaust-Erziehung, die Wertschätzung von Diversität und Anerkennung von Anderssein, findet selbst bei der innovativsten Geschichts- und Kulturvermittlung ihre Grenze. Sie ist zwar eine notwendige Basis, ihre praktische Erprobung muss aber in der realen Begegnung erfolgen.



Bild 1: Zeitzeug/innengespräch mit Hannah Fischer, Juni 2013 in der ehemaligen Synagoge St. Pölten.
Bild 2: Jo Ann Rothenberg, deren Vorfahren aus Österreich flüchteten, umarmt eine Schülerin.

